

Unterm Schnee.

Doppelte von G. F. Saret.

Im Park von Hersteegen liegt der blendende Schnee fast meterhoch. In einigen Stellen, da, wo der scharfe Ostwind hat ankommen können, ist er zu hohen Haufen gejagt, so hoch, daß er die unteren Zweige der alten Pappeln berührt, welche die Hersteegener Vorfahren vor zwei Jahrhunderten gepflanzt haben, um das Herrenhaus vor den Winden zu schützen, die von der Ostsee her so häufig und so heftig über das hügelige Land fahren — früher als anderswo.

Die Pappeln haben ihre Schuldigkeit getan, sie haben das alte Haus geschützt, aber die Menschen in denselben, die Nachkommen jener fürsorglichen Herren, die haben ihre Pflicht vergessen. Das Erbe der Väter ist ihnen unter den lässigen weißen Händen zerronnen.

Sie hatten einen Wald und einen Acker nach dem anderen verkaufen müssen: an die benachbarten Barwälder, an die nahe Stadt, an den Fiskus. Der letzte Hersteegen hatte kein Geld mehr in den Truhen gehabt und seinen Platz mehr im Hofium des Amtsgerichts. Da, vis-a-vis de rien, hatte er sich erinnert, daß er noch einen Edelstein besaß, einen Stein vom reinsten, köstlichen Glanz. Es war sein Tochterlein, das damals siebzehn Jahre zählte. — Und eines Tages — der Hersteegener war nach der Residenz gekommen, wo der Landtag zusammengetreten war — da nahm ihn sein alter Freund, der Kammerherr von Herten, bei Seite — derselbe, der sich 1870 ausgezeichnet hatte, nachher aber, als ihm die erste Frau gestorben war, ein müdes Leben führte — und nach einigem Hin- und Herreden fragte er den alten Herrn nach seinem Edelstein; er, der Kammerherr, hätte sich gestern Abend an dem reisenden Kinde nicht fassen können.

Der alte Hersteegen horchte hoch auf. — Sollte? — Es gingen allerlei Zahlen, Hypothesen, Güter durch seinen Kopf. — Dann sah er wieder den Kammerherrn an, dessen verlebtes Gesicht durch die jugendliche Begeisterung verflüchtigt wurde.

Genug, sie wurden einig, nachdem der Bemerber versprochen hatte, Hersteegen nie zu verkaufen, ein anderes Leben anzufangen — als ob das so leicht wäre, wenn man die fünfzig hinter sich hat! — und die kleine Frau auf den Händen zu tragen. Daß keiner von beiden auf den Gedanken kam, die theilhaftigste Dame um ihre Ansicht zu befragen, war Vergeßlichkeit.

Zehn Jahre gingen dahin. Der alte Hersteegen hatte bald nach jenem Landtag das Zeitliche gesegnet. Und von der Zeit an, als ob der verderbte Mann die Augen des Vaters doch gesündigt hätte, fing der Kammerherr das müde Leben wieder an, ja er trieb es toller, wilder, so daß er in wenig Jahren körperlich und finanziell zu Grunde gehen mußte. Sie aber, die wider ihren Willen an seine Seite geschmiedet war, von der Heiligkeit auch solcher Eide durchdrungen, hielt an seiner Seite aus, wenn auch von Ekel über ein Treiben erfüllt, das ihre sittlichen und religiösen Gefühle in jeder Stunde verletzte. Sie hatte auch dann ausgehalten, als es an persönlichen Beleidigungen nicht fehlte, als die Gläubiger sie fast täglich belästigten, als eine tödliche Krankheit den Geist und den Körper ihres Gatten aufzulösen anfing. Sie war an seiner Seite geblieben; eine Sklavine ohne Willen und ohne Hoffnung, sie selbst auch eine Schwertrante, krank an gequältem, mißhandeltem Ausersehen.

Nur Eins hielt sie noch aufrecht, nur in Einem befaß sie noch Willen: Ihrem einzigen Kinde, ihrem Ebenbild, dem kleinen Wulf, das Erbe seiner Väter zu erhalten, wenn auch mit Schulden belastet. Sie mußte es hart vertheidigen, so bitterhart, noch in der Stunde, da sie neben dem Sarg dessen stand, der ihr alles Andere geraubt hatte. Aber, Gott sei Dank, sie hatte es vertheidigt.

Gerta von Hersteegen, wie man sie nach ihrer Rückkehr in das alte Herrenhaus mit ihrem Mädchennamen nannte, stand an dem hohen Fenster ihres kleinen Bibliothekszimmers, das ihr zugleich als Wohnzimmer diente, und schaute in tiefen Gedanken in den verschneiten Park hinaus.

Er war schön, der Park von Hersteegen, das hatten die alten Fräulein ihr erst gestern gesagt, die aus dem Städt der Nachbarstadt zum Besuch gekommen waren, schön in seinem glänzenden weißen Schneefeld, das wie Brotat in der Winterform glitzerte. — Ein Brautkleid? Also wie ein Brautkleid! — Sie schüttelte traurig den feinen, dunklen Kopf mit dem schweren, hoch aufgestellten Haarknoten. Brautkleid mitten im Winter, wo Alles todt ist, still und todt? — Woher kam doch der thörichte, ihr so fern, so unendlich fern liegende Gedanke?

Sie strich mit den Fingerspitzen glühend über die Schläfen. Die alten Damen hatten sich über die weißen Fäden gewundert, die dort über den kleinen Ohren sich durch das glänzende Haar zogen. — Der Park da vor ihr im Schnee — er war todt, still. — Die Stürme und die Kälte hatten das Leben getödtet; dann hatte der Schöpfer mitleidig über seine todtten Geschöpfe das Reichthum gebreitet. Sie: Gerta von Hersteegen? —

Sie schüttelte sie sich, die Lippen zusammen. Sie fühlte, es ging keine Brücke hinüber in jene Zeit der glücklichen, wolkenlosen Jugend.

Sie öffnete den Brief. Er enthielt eine Korrespondenzkarte. Beide Seiten eng beschrieben? — „Gnädige Frau! Ich habe gestern meines Königs Rod ausgezogen und bin heute ein Landmann geworden. Soeben erst angekommen, bin ich das alte, liebe Haus, in dem Vater und Mutter lange Jahre glücklich waren,

In dem ich die köstlichste Jugend verlebte habe, treppauf, treppab gegangen, wie ich als Knabe that, wenn ich aus den Ferien nach Hause kam, zwecklos, bis hinauf zum Taubenschlag, als müßte ich den alten Winkeln, den veränderten Gassen, der Luft in dem lieben, alten Hause sagen: Da bin ich und nun bleib ich! — Nun habe ich mich in meines Vaters Arbeitszimmer in seinen Sessel gesetzt und da meine ich — ich sehe es deutlich: Vor ihm, vor dem Vater stehen zwei Kinder, der Eine bin ich und die Andere ist Gerta Gerste mit zwei kurzen, dicken, schwarzen Zöpfen und sie beschwert sich über Deinen großen, ungezogenen Jungen, das Bärenkind, Enkel! — Aber der Enkel hilft der Mägenin nicht; er lacht und behauptet, ein Mädchen müsse einem dummen Jungen unter allen Umständen über sein. — Soll ich noch wider nach Reliquien suchen? Das ganze alte Haus ist voll davon. Jeder Winkel, jede Ecke erzählt ihre besonderen Geschichten: Liebe, herzige oder tolle Kindergeschichten und von allen Wänden ruft es scheltend und fichernd: Wo ist Gerta Gerste? Du Bärenkind, wo ist Gerta Gerste? — Es liegt ein so prächtiger, tiefer Schnee. Wir wollen uns zueinander setzen und wollen unterm Schnee nach den lieben, alten Geschichten graben. Wollen wir? Und wenn es Ihnen recht ist, knüpfen wir die Fäden da wieder an, wo sie vor zwölf Jahren so unbarmherzig zerrissen wurden.

Gerhart von Barwald. Sie hatte das Blatt schon längst sinken lassen, da es sich auf die fröhlichen Jugendzeit wieder in diese Stunde zurück. Von dem Kontrast übermäßig, legte sie die weiße Hand, welche keinen Ring zierte, über die Augen, die ihr feucht wurden. Und dann kam es wie eine Abneigung über sie gegen den, der sie in ihrer tiefen Ruhe, in ihrem stillen Traume störte. Ihre Blige waren wieder still geworden, ihre Augen träumend, verschleiert. Die Hände glätteten wieder das Haar an den Schläfen.

In dieser Stimmung setzte sie sich hin und antwortete: „Herr Nachbar! Die alten Geschichten liegen unterm Schnee! Requiescat! Der Frühling war kurz; es thut weh, an ihn zu denken, der Sommer regnerisch; meine Augen reden davon. Der Herbst brachte schon Schnee; mein Jahr sagt es mir. Jetzt ist's kalt und tiefer Schnee liegt auf den alten Geschichten. Wenn Sie mir ausgraben helfen — thun Sie es nicht, ich bitte Sie, Sie würden todt Erde finden, verwehlt Blumen. — Wenn Sie kommen — und ich bitte darum — dann wollen wir nicht todt Reliquien betrachten, sondern wollen miteinander über die kleine Menschenblüthe, über meinen kleinen Wulf beraten, aus dem ich so gerne einen ehrenfesten, ritterlichen Mann mache, wie Sie immer einer gewesen sind. Kurz, ich will Ihren Rath in Anspruch nehmen, nicht Ihre Hilfe.“

Sie wollte den letzten Satz wieder austreiben. Aber dann besann sie sich, mochte er gleich wissen, wo seine Schranken wären. Der Satz blieb stehen. Nun noch die Unterschrift: „Gerta Gerste.“ — Er sollte doch auch nicht glauben, daß sie die alten Erinnerungen verachtete.

Als der vierjährige Wulf Mitte Nachmittags zu Füßen seiner Mutter eingeschlafen war, fiel derselben eine fieberhafte Röthe auf, die das Gesicht des Kindes bedeckte. Als sie ihn aus seinem unruhigen Schlaf weckte, klagte der kleine Mann über „so heiße Haut“, wie er sich ausdrückte. Die Frau des Verwalters wurde gerufen und glaubte zu erkennen, daß die Masern im Anzug wären; sie meinte, daß weiter nichts zu thun wäre, als daß der kleine Körper möglichst gleichmäßig warm gehalten würde.

Aber Gerta konnte sich nicht dabei beruhigen. Sie befaß, daß Einer der Leute sofort nach der Stadt ritt, um den Hausarzt heraus zu bitten. Unglücklicher Weise war in der Dorfschenke irgend eine Tanzbelustigung und es war Niemand zur Hand als der alte Verwalter und einige Hoffungen.

Die junge Frau trat vor die Thür hinaus. Sie überlegte, daß nicht daran zu denken wäre, einen der Anwesenden in die Stadt zu senden. Der Abend fing bereits an zu dümmern und die Luft war von dichtem, fallendem Schnee erfüllt, der von einem kalten Ostwind gejaagt über den Wirthschaftshof trieb und an der Längsseite des Viehhaukes bereits im tollen Wirbel seine Walle baute. Sie trat in's Haus zurück, sah noch einmal nach ihrem Kind und befaß dann, ihr Pferd vorzuführen. Zehn Minuten später sah sie trotz aller Einwendungen des Verwalters im Sattel.

Der kleine Vithauer, ein leichtes, aber ausdauerndes Pferd und von feiner Heimath her mit tief verschneiten Wegen vertraut, machte sich tapfer auf den Weg; außerhalb der Hofgebäude, wo der Weg durch Gehölz geführt war, versuchte er, trotz des tiefen Schnees, einen schlanken Trab, der ihm nicht abel gelang. So ging es eine Viertelstunde meist auf geschützten Wegen rasch vorwärts. Ueber die Reiterin kam es wie ein Gefühl ruhigen, stolzen Selbstbewußtseins. Sie freute sich, daß sie klaren Willen genug besessen hatte, sofort das Richtige zu erkennen und das als solches Erkante auch trotz aller Hindernisse durchzuführen. Wochte das Gesicht von ihr, der allersinstehenden Frau, auch viel noch forderte, sie war durch harte Erfahrungen gegen Alles gewappnet worden. Sie meinte in die-

fer Stimmung doppelt recht gehandelt zu haben, als sie dem Jugendfreund, der alte Bande um sie zu schlagen versuchte, heute Morgen schrieb: „Ich brauche Rath, keine Hilfe.“ Die Reiterin athmete auf, als sie die breite Chauffee in einiger Entfernung vor sich sah. Aber gerade hier, wo der wenig befahrene Weg von Hersteegen mündete, waren hohe Schneemassen von den nahen Koppeln herüber über die ungeschützte Fahrt getrieben. Durch das Schneetreiben hindurch erkannte Gerta, daß sich eine halb lagernde, halb noch treibende Schneemasse in einer Höhe von stellenweise zwei Metern und in einer Länge von über hundert Metern bis zur Chauffee hin ausdehnte.

Die junge Frau biß sich auf die Lippen. Ihre Wangen rötheten sich noch lebhafter. War es ein Gefühl der Angst oder war es Beschämung darüber, daß sie fühlte, daß Verzweiflung und Angst leise an ihr Herz pochten? Aber was half alles Jaudern? — Anfangs ging es gut vorwärts. Das kluge Thier versuchte durch kurze, hohe Galoppstränge die weiche Masse niederzutreten. So ging es zwanzig, dreißig Meter. Sie waren beide sich einig, der Vithauer und seine schöne Reiterin. Sie waren sich wohl gar zu einig, denn plötzlich befanden sie sich von festen Schneemassen umschlossen, die bis an den Gurt des Pferdes gingen, die Gestalt der Reiterin aber verschwindend in weichen Schneetreiben. Der Vithauer rührte kein Glied. Sie schrie laut auf.

Und da kam es mitten auf dem Weg entlang durch den Schnee — ein mächtiger, hochbeiniger Rapp, welcher eine breitfüßlerige Männergestalt trug. Von seinem Reiter hin und her gelenkt, kabarte sich das große Thier in mächtigen, stoffweisen Sprüngen eine Bahn durch die weiße, stiebende Masse. „Bar!“

Die junge Frau rief ihn laut mit dem Namen, mit dem sie ihn als Kind genannt hatte. Ueberaus wandte er sich rückwärts. Einen Augenblick war er vollständig verwirrt; dann aber griff er doch sogleich mit starker Hand nach dem Kopf des Vithauers und seinem eigenen Pferd die Sporen gebend, riß er das andere aus der Bodenstauung heraus auf den Weg.

„Versuchen Sie zu folgen!“ Er bahnte sich einen Weg in der Richtung nach Hersteegen zurück. „Aber ich wollte in die Stadt, zum Arzt, Wulf ist krank.“ Er schien es nicht zu hören. Der scharfe Wind und der dicke stiebende Schnee trieben ihre Stimme von ihm ab.

Er wandte sich ein wenig zu ihr zurück: „Die Hilfe kam zur rechten Zeit“, sagte er. Aus seinen grauen Augen sprach die große Angst, die er um sie hatte. Sie aber hörte nur das Wort „Hilfe!“ Scham und Trost verschlossen ihr den Mund.

Schweigend ritten sie nebeneinander den Weg zurück, den sie gekommen war, ein Jedes mit seinen aufgeregten Gedanken mühsam beschäftigt. Die junge Frau sah mit Augen, aus denen bald Schmerz, bald Trost schaute, in die stille, todtendüstliche hinaus. „Und hat er mich mit seiner starken Hand aus dem Schnee gerissen; er schaffte doch die Schneemassen nicht weg, die zwischen mir und meiner Jugend liegen!“

Sie sah verflohen zu dem Reiter vor ihr hinüber. Wie der Rapp so sicher seine Springe that und dem kleinen Vithauer die Bahn frei machte! Oh, ja, dieser Mann mochte wohl einem Weibe Schutz und Hilfe sein! Warum der große, schöne Mann wohl nicht geheiratet hatte? —

„Nein“, schrie es trotzig in ihr auf! „Den! an jede Stunde, die Du verlebtest! Trau' keinem Mann! Er soll mich im Schnee lassen!“ Sie waren in den Wald eingeritten. Hier trieb der Schnee nicht mehr; dicht, lautlos und schwer wirbelte es durch einander. Barwald ließ sein Thier in Schritt fallen und ritt jetzt neben Gerta. Ueber sein andauerndes Schweigen verwundert, sah sie ihn fragen an. Ihre Augen begegneten sich.

Barwald fühlte, daß ihm das Herz zu klopfen anfing und daß ihm die helle Röthe in Stirn und Wangen schoß. Er sagte sich, daß er diesen Augen jetzt eben so wenig als vor zehn Jahren gewachsen wäre, nein, jetzt noch weniger, nachdem er zehn Jahre lang um diese Stunde gebangt und gehofft hatte. Er fühlte, daß es klar werden müsse zwischen ihnen. Jetzt gleich!

Er sah zu ihr hinüber, wie sie so still neben ihm dahin ritt, die Augen geradeaus gerichtet, den Mund fest geschlossen. Sie war ein wenig stärker geworden, ein frauenhafter, weicher Zug lag in dem süßen Gesicht. Aber sonst war sie dieselbe geblieben. Selbst ihre Kleidung erinnerte ihn an die Jugend! Das kurze, mit schwarzem Pelz besetzte Jackett und die niedrige, runde Pelzmütze. So hatte er sie früher auch gesehen, die ganze, zierliche Figur mit weissem Schnee bedeckt, nur die Augen dunkel und das junge Gesicht mit frischer Röthe bedeckt.

Wie oft hatte sie so vor seinen Augen gestanden, in den einfachen zehn Jahren, einsam um iretwillen. Seine Stimme klang gepreßt, als er sich aufraffte und sagte: „Ich danke Ihnen, Gerta, daß Sie meine kühnen Worte von heute Morgen so freundlich erwidert haben. — Es stand da Einiges in Ihrer Antwort, was mich tief traurig gemacht hat. — Armes Kind!“

Er reichte ihr die Hand, in welche sie jaugend die ihre legte. Unter seinen erblühten, treuen Augen thaute der Schnee um ihr Herz, ihre Augen füllten sich mit Thränen und sie senkte den dunklen Kopf.

Sie ritten die Weiden Hand in Hand durch den fallenden Schnee. Ihre Jugend hatten sie mit großen, strahlenden Augen angesehen; darum waren sie vergaubbet. Sie hielten den leise herabfallenden Schnee für Blütenblätter, die einst auf sie Weide herunter gefallen, damals unter den Apfelbäumen, im Park von Barwalde, im Mai.

„Darf ich sprechen, Gerta?“ Sie entzog ihm leise die zitternde Hand. „Sprechen Sie“, sagte sie bebend in Sorge um ihn und sich selbst. „Darf ich Dir sagen, warum ich nach Barwalde gekommen bin und was ich jetzt in Hersteegen wollte?“

Sie sah ihn traurig an und sagte statt einer Antwort mit verschleierter Stimme: „Ich habe so unendlich Trauriges erlebt, Gerhart!“

„Ich weiß es“, sagte er mit dumpfer, grosser Stimme. „Aber was hat das mit dieser Stunde zu thun?“ „Ich habe das Glauben und Hoffen verlernt.“

„Du bist ganz verblüht! Herrgott! Was hat der Mensch aus Dir gemacht!“ Es klang wie der Schrei eines todtwunden Thieres aus der erregten Männerbrust. „Er hat auch meine Jugend vernichtet, weißt Du das, Gerta?“

„Ich wüßte nicht“, sagte sie leise, „daß Du an mich dachtest.“ „Armes Kind! — Du sollst mir sagen, Gerta, daß Du noch an ein Glück für uns Beide glaubst. Hörst Du, an ein großes Glück, das man nicht ausreden kann. Du sollst mir sagen, daß Jener uns wohl einige Jahre unseres Lebens rauben konnte, aber nicht Glauben und Liebe und Hoffnung.“

Er hatte sein Pferd dicht an ihre Seite gelenkt, die still vor sich hin sah. „Du hast mir noch heute geschrieben, für wen Du mich hältst. Ich weiß, Du traust es mir zu, daß ich Dich auf den Händen trage. Dein Glaube an mich ist nicht todt, aber der an Dein Glück, an Deine Jugend.“

Er hob seine Hand und strich leise über ihre blasse Wange: „Durfte ich es früher thun, wenn Du einen kleinen Kummer hattest, so lag mich's auch hefte thun, da Dein ganzes sonniges Wesen verkehrt ist.“

Sie meinte still vor sich hin: „Mein Glück und meine Jugend und mein Glaube an die Liebe: Alles liegt unterm Schnee, Gerhart.“

„Aber unterm Schnee schläft der neue Frühling. Willst Du an ihn glauben? — Ich will nichts weiter von Dir, als daß Du wieder ‚Gerhart‘ sagst, wie früher und daß Du mich mit Deinen großen Kinderaugen ansiehst — wie früher.“

Sie reichte ihm freiwillig die Hand, nach der er die seine ausgestreckt hatte. „Du sollst mir nicht allein Rath geben, sondern auch Hilfe, Gerhart. Vielleicht, wenn es Gott will, finde ich mit Deiner Hilfe den Frühling wieder — unterm Schnee.“ Sie setzte ihr Pferd in Trab.

„Ich habe mein Kind, meinen Liebsten vergessen“, klagte sie. Sie erzählte ihm, was sie zu dem waghalsigen Ritt veranlaßt hatte. Er hörte aufmerksam zu, dann sagte er: „Wir reiten nach Hersteegen zurück, das wir in zehn Minuten erreichen können, dort sehen wir nach, wie es dem Kleinen geht. Ist Gefahr da, so reite ich sofort nach der Stadt. Dann bleibst Du bei Deinem Kinde. Das ist unter allen Umständen das Richtige.“

Die Viertelstunde später beugten sie sich Beide über das Bett des Kleinen, der aus großen, verschlafenen und erschauten Augen abwechselnd von dem Einen zum Anderen sah. Er wußte offenbar nicht, was er mit dem großen Mann anfangen sollte, der aus freundlichen, grauen Augen zu ihm hernieder sah.

„Papa!“ sagte er plötzlich, lächelnd, daß diese von seiner Seele schon empfundene Liebe seines Vaters jetzt glücklich ausgefüllt sei. Gerta beugte sich noch tiefer auf ihr Kind herab. „Es ist ja Antel Bar, Du kleiner dummer Junge, von dem ich Dir heute Mittag erzählte.“

„Wag aber keinen Enkel mehr!“ behauptete er. „Ich auch nicht, Wulf!“ sagte Barwald mit stolcher Stimme. Der Kleine hatte die weißen Arme um den Hals der Mutter gelegt und bat sie schmeichelnd, nicht mehr zu weinen, er sei jetzt ganz gesund. Sie sah mit schimmernden Augen in das kleine, rosige Gesicht, das in der That vom Fieber keine Spur mehr zeigte. Dann deckte sie ihn sorgfältig zu und ging mit dem Jugendfreund in das kleine Bibliothekszimmer hinüber. Dort standen sie einander schweigend gegenüber.

„Soll ich gehen, Gerta?“ „Für heute, Gerhart!“ Er schwankte noch; dann beugte er sich tief über die kleine, zitternde Hand und verschwand durch die Pfortiere. Sie sah ihm mit sehnsüchtigen Augen nach. Ein Schauer ging durch ihre Glieder: „Meine süße, schöne Jugend!“ Sie stand noch so, als die alte Verwalterin leise hertrat: „Ein Gruß vom Herrn Hauptmann. Der Rapp war zu weit nach dem Nasen gekommen — der bummle Hofjunge konnte ihn

nicht halten; es liegt ja auch Alles unterm Schnee. — Da hat der Rapp die Erde bloß gewühlt und das soll ich Ihnen vom Herrn Hauptmann bringen und soll sagen: er hätte es gefunden, unterm Schnee.“

Sie legte ein voll erblühtes Schneegläschen in ihre Hand. Gerta beugte tief den dunklen Kopf. „Ist Gerhart — ist der Herr Hauptmann noch draußen?“ „Er kann noch nicht weit sein.“ „Küßen Sie ihn zurück, Frau Nielsen, rasch!“

Und dann saßen sie Hand in Hand stundenlang beieinander und suchten die alten Geschichten „unterm Schnee“ und langsam — allmählig fing der Schnee an zu schmelzen und sie standen wieder unter den alten Apfelbäumen im Barwalder Garten und die weißen Blütenblätter fielen auf sie nieder und sie lächelten über die grauen Fäden an den Schläfen und er sagte, es wäre Blüten-schnee und es wäre warmer, sonniger Junimonat.

Der entthronte Tonosama. Aus dem Reisebericht des japanischen Schriftstellers Sekikutschi, der im vorigen Jahre die chedem ganz und dann halb japanische, seit 1875 ganz russische Insel Sachalin bereist und seine Erlebnisse unlängst in der bedeutendsten japanischen Zeitschrift „Taisho“ veröffentlicht hat, entnehmen wir die Erzählung einer Begegnung mit einem alten Kimo (Eingeborenen), die einen interessanten Einblick in die früheren und jetzigen politischen Verhältnisse der Insel gewährt.

Ich lud auf Sachalin, so schreibt Herr Sekikutschi, eines Abends etwa zehn Kimos, Männer und Frauen, bei mir ein; und nachdem sie gegessen und getrunken hatten, spielten einige auf ganz einfachen Instrumenten, und alle sangen dazu, bald lustig, bald traurig. Da fiel mir besonders ein Greis auf, dessen Alter ich auf etwa 80 Jahre schätzte, denn er selbst wußte nicht, wie alt er war, und auch die Uebrigen wußten es nicht. Weil der alte Mann auf mich einen vornehmen Eindruck machte, fragte ich ihn nach seiner Vergangenheit, und er erzählte mir:

Ich war früher der Tonosama (Herrscher oder Häuptling) von dieser Insel und stand unter dem Tonosama in Wasumaja (dem japanischen Statthalter von Hokkaido und den Kurilen), der mich hier eingesetzt und Utsidaki genannt hatte. Von diesem Tonosama wurde ich sehr gut behandelt, er gab mir Sake (Reiswein) und Speisen, so viel ich wollte, und ich hatte daher keine Sorge um mein Leben und stand bei allen, Schamas (Japanern) wie Kimos, in hohem Ansehen. So oft ich nach Wasumaja kam, wurde ich von dem dortigen Tonosama stets in feierlichster Audienz empfangen. Jetzt aber ist alles anders geworden, seitdem Japan die Insel an Rußland (für die Kurilen) abgetreten hat, denn ich habe deshalb meine Stellung als Tonosama verloren und bin jetzt ein gewöhnlicher Mann, man schätzt und ehrt mich nicht mehr, und ich muß selbst kümmerlich für meinen Unterhalt sorgen.“

Darauf zeigte mir der alte Häuptling eine feine Tabakdose und einen feinen Rod und sprach dazu: „Diese Sachen habe ich vom Tonosama in Wasumaja geschenkt bekommen, als ich noch Tonosama von Sachalin war.“ Nachdem er das Alles ein Vieh, das erst lustig, dann traurig und dann wieder lustiger klang und etwa so anfing:

Das waren noch glückliche Zeiten! Die herrliche Blüthenzeit! Ein armer Kimo ich bin, Doch Tonosama war ich vor Jahren, Beherrscher von Sachalin.

Das war noch glückliche Zeiten! Die herrliche Blüthenzeit! Ein armer Kimo ich bin, Doch Tonosama war ich vor Jahren, Beherrscher von Sachalin.

Das war noch glückliche Zeiten! Die herrliche Blüthenzeit! Ein armer Kimo ich bin, Doch Tonosama war ich vor Jahren, Beherrscher von Sachalin.

Das war noch glückliche Zeiten! Die herrliche Blüthenzeit! Ein armer Kimo ich bin, Doch Tonosama war ich vor Jahren, Beherrscher von Sachalin.

Das war noch glückliche Zeiten! Die herrliche Blüthenzeit! Ein armer Kimo ich bin, Doch Tonosama war ich vor Jahren, Beherrscher von Sachalin.

Das war noch glückliche Zeiten! Die herrliche Blüthenzeit! Ein armer Kimo ich bin, Doch Tonosama war ich vor Jahren, Beherrscher von Sachalin.

Das war noch glückliche Zeiten! Die herrliche Blüthenzeit! Ein armer Kimo ich bin, Doch Tonosama war ich vor Jahren, Beherrscher von Sachalin.

Das war noch glückliche Zeiten! Die herrliche Blüthenzeit! Ein armer Kimo ich bin, Doch Tonosama war ich vor Jahren, Beherrscher von Sachalin.

Das war noch glückliche Zeiten! Die herrliche Blüthenzeit! Ein armer Kimo ich bin, Doch Tonosama war ich vor Jahren, Beherrscher von Sachalin.

Das war noch glückliche Zeiten! Die herrliche Blüthenzeit! Ein armer Kimo ich bin, Doch Tonosama war ich vor Jahren, Beherrscher von Sachalin.

Das war noch glückliche Zeiten! Die herrliche Blüthenzeit! Ein armer Kimo ich bin, Doch Tonosama war ich vor Jahren, Beherrscher von Sachalin.

Das war noch glückliche Zeiten! Die herrliche Blüthenzeit! Ein armer Kimo ich bin, Doch Tonosama war ich vor Jahren, Beherrscher von Sachalin.

Das war noch glückliche Zeiten! Die herrliche Blüthenzeit! Ein armer Kimo ich bin, Doch Tonosama war ich vor Jahren, Beherrscher von Sachalin.

Das war noch glückliche Zeiten! Die herrliche Blüthenzeit! Ein armer Kimo ich bin, Doch Tonosama war ich vor Jahren, Beherrscher von Sachalin.

Das war noch glückliche Zeiten! Die herrliche Blüthenzeit! Ein armer Kimo ich bin, Doch Tonosama war ich vor Jahren, Beherrscher von Sachalin.

Das war noch glückliche Zeiten! Die herrliche Blüthenzeit! Ein armer Kimo ich bin, Doch Tonosama war ich vor Jahren, Beherrscher von Sachalin.

Das war noch glückliche Zeiten! Die herrliche Blüthenzeit! Ein armer Kimo ich bin, Doch Tonosama war ich vor Jahren, Beherrscher von Sachalin.

Das war noch glückliche Zeiten! Die herrliche Blüthenzeit! Ein armer Kimo ich bin, Doch Tonosama war ich vor Jahren, Beherrscher von Sachalin.

Das war noch glückliche Zeiten! Die herrliche Blüthenzeit! Ein armer Kimo ich bin, Doch Tonosama war ich vor Jahren, Beherrscher von Sachalin.

Das war noch glückliche Zeiten! Die herrliche Blüthenzeit! Ein armer Kimo ich bin, Doch Tonosama war ich vor Jahren, Beherrscher von Sachalin.

Das war noch glückliche Zeiten! Die herrliche Blüthenzeit! Ein armer Kimo ich bin, Doch Tonosama war ich vor Jahren, Beherrscher von Sachalin.

Das war noch glückliche Zeiten! Die herrliche Blüthenzeit! Ein armer Kimo ich bin, Doch Tonosama war ich vor Jahren, Beherrscher von Sachalin.

Das war noch glückliche Zeiten! Die herrliche Blüthenzeit! Ein armer Kimo ich bin, Doch Tonosama war ich vor Jahren, Beherrscher von Sachalin.

Das war noch glückliche Zeiten! Die herrliche Blüthenzeit! Ein armer Kimo ich bin, Doch Tonosama war ich vor Jahren, Beherrscher von Sachalin.

Das war noch glückliche Zeiten! Die herrliche Blüthenzeit! Ein armer Kimo ich bin, Doch Tonosama war ich vor Jahren, Beherrscher von Sachalin.